

liturgischen Geräts durch Papst Leo III. an alle römischen Kirchen und Klöster (807), und es wird der Nachweis erbracht, daß die Abfolge der Titelkirchen in dieser Schenkungsnote auf eine alte Tradition zurückgeht, die in der zweiten Hälfte des 5. Jh. entstanden ist. D. J.

Reinhard Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. 3. Folge Nr. 93) Göttingen 1976, Vandenhoeck & Ruprecht, 598 S., DM 135. — Die ungeklärte Herkunft des Edelherrengeschlechts von Plesse (bei Göttingen) nimmt der Vf. zum Anlaß weitgespannter genealogischer Studien über vorwiegend sächsische Adelsfamilien des 8. bis 11. Jh. Die Ergebnisse entziehen sich naturgemäß einer knappen Zusammenfassung, doch seien folgende Feststellungen hervorgehoben: Zu den Vorfahren der Liudolfinger gehörte eine Adelsgruppe anglistischen Stammes, die auf den Kontinent zurückkehrte und, von den Merowingern in Thüringen angesiedelt, eine Verbindung mit der dortigen Herzogsfamilie Radulfs und Hedens einging. Die Immedinger, das Geschlecht von Heinrichs I. zweiter Gemahlin Mathilde, leiten sich in weiblicher Linie von Widukind her, weisen ebenfalls starke thüringische Traditionen auf und hängen offenbar auch mit den Rupertinern/Robertinern (-Käpetingern) des Mittelrheingebiets zusammen; sie repräsentieren eine eher antikarolingische Gruppierung. Auch die nachmals bedeutende Familie der Billunger, die mit den Namen Warin und Unwan an die alten Warnen anzuknüpfen scheint, begegnet sowohl im fränkischen wie im sächsischen Bereich; sie ist über Oda, die Mutter Ottos des Erlauchten, mit den Liudolfingern verschwägert, gehört aber auch in die Ahnenreihe Kaiser Lothars III. Als weit verzweigt erweisen sich ebenso die eng (aber nicht agnatisch) zusammenhängenden Ekbertiner und Popponen, und selbst für die bairischen Agilolfinger ergeben sich — unter der Voraussetzung, daß Karls d. Gr. Schwiegervater Gerold ihnen anzuschließen ist — Verbindungslinien nach Sachsen. Viele weitere Einzelheiten sind über das vorzüglich gearbeitete „Register der Personennamen, Personen, Sippen und Familien“ (S. 555–598) aufzufinden. Insgesamt erscheint der sächsische Adel bereits des 9. Jh. stärker mit auswärtigen „Stämmen“ und Landschaften verbunden, als man sich gemeinhin vorstellt, und zumal seine frankenfrendliche Partei, deren Existenz aus dem Verlauf der Sachsenkriege Karls d. Gr. zu erschließen ist, nimmt auch genealogisch konkretere Züge an. Freilich beruht dieser Eindruck auf einer Fülle einzelner Beobachtungen und Kombinationen, die Wenskus selbst oft nur als Möglichkeiten, als mehr oder minder aussichtsreiche Hypothesen einstuft, und tatsächlich gibt der Gang seiner Argumentation immer wieder Anlaß zu allgemeinen methodischen Überlegungen. Für die vorherrschende namenkundliche Betrachtungsweise grundlegend ist ein einleitendes Kapitel (S. 41–65), in dem an vielen Beispielen belegt wird, daß die Sachsen bei der Namengebung das ältere Prinzip der Variation erst allmählich zugunsten der jüngeren Sitte der Nachbenennung aufgegeben haben und daß in der Übergangszeit (9. Jh.) die Variation vielfach auf den ersten Teil der zweigliedrigen Namen beschränkt wurde. Dennoch erscheint fraglich, ob es sich dabei um eine derartige Gesetzmäßigkeit handelt, daß man daraus auch im Einzelfall ein Argument für bestimmte genealogische Kombinationen herleiten dürfte (z. B. S. 49: die Gandersheimer Schenker A-dolf und Liu-dolf agnatisch verwandt). Läßt man das Argument wenigstens im begrenzten Umfeld eines einzelnen Kirchenarchivs noch gelten, so wachsen die Zweifel, wenn diese Methode ebenso angewandt wird auf weiträumige Familienzusammenhänge, die von Sachsen aus häufig bis in die Traditionsbücher von Lorsch, Weißenburg oder St. Gallen verfolgt werden; denn was bedeutet es schon für die sächsischen Liudolfinger,